

Von Adam und Eva – der Mythos vom Sündenfall philosophisch interpretiert

Vortrag von Dr. phil. Florian Roth, 15. November 2007

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich möchte heute versuchen, den Mythos vom Sündenfall philosophisch zu interpretieren. Wir beginnen heute ganz wörtlich bei Adam und Eva, beim Mythos vom Sündenfall. Ein Mythos ist eine Erzählung, eine Geschichte, eine erfundene. „Vom Mythos zum Logos“, so nannte Wilhelm Nestle sein berühmtes Werk über die griechische Geistesgeschichte. Die Philosophie ist es hier, die mit der Macht des Wortes, des Arguments, der Vernunft – des Logos eben – den Glauben an mythische Mächte überwindet. Die Philosophie, die sich der rationalen Argumente bedient und allein die reine Wahrheit sucht, scheint hier die Gegenmacht gegen die erfundenen Geschichten des Mythos. Doch immer wieder seit Platon hat sich die Philosophie der Mythen bedient, um durch Herausschälen des rationalen Kerns unter der allegorisch-metaphorischen Schale, die Wahrheit in indirekter Weise zu enthüllen. Der Mythos also nicht als Gegenpart, sondern vielmehr als Vorstufe und Hilfskraft der philosophischen Vernunft.

Wir wenden uns aber nun nicht einem Mythos aus der heidnischen Mythologie zu, sondern einer zentralen Erzählung der christlichen und auch der jüdischen Religion. Den Mythos Mythos, also erfundene Erzählung nennen, heißt ihn überwinden. Für den streng Glaubenden sind jene religiösen Erzählungen die Gott gegebene Wahrheit. Doch ich bin hier nicht als Gläubiger, sondern als Denkende, als Philosoph eben – Liebhaber der Weisheit, wie dieser Beruf wörtlich übersetzt heißt.

Wir wollen nun sehen, ob unsere Liebhaberei nun auch in dieser alten Geschichte Weisheit findet. Spielt denn dieser Mythos in heutigen philosophischen Denken eine Rolle? Ich erinnere nur an das vor einigen Jahren von Rüdiger Safranski verfasste Werk mit dem Titel „Das Böse oder Das Drama der Freiheit“. Safranski, berühmt geworden als philosophierender Biograf – mit Denk- und Lebensgeschichten etwa über Nietzsche, Heidegger, Schopenhauer, Schiller –, hat die Urgeschichte jenes dramatischen Freiheitsabenteurers des Menschen, zu dem gleichursprünglich das Böse gehört, mit dem Sündenfallmythos beginnen lassen. Und, so seine letztlich pessimistisch-konservative Pointe, gerade dies Sündenbewusstsein des Christentums kann uns heute vor der Gefahr erretten. Denn der allein auf sich und seine Freiheit vertrauende Mensch, der sich selber genug ist, nichts außer sich, nichts Höheres anerkennt, verfehlt seine Möglichkeiten. Wie die auf sich gestellte Freiheit sich verirren kann, zeige der Mythos vom Sündenfall.

Bevor wir uns aber der Facetten der geistesgeschichtlichen, insbesondere philosophischen Wirkungsgeschichte dieser Erzählung annehmen, wollen wir sie doch mal einfach selber sprechen lassen. Fast jeder von uns kennt sie, vielleicht aus mehr oder weniger fernen Zeiten des schulischen Religionsunterrichts. Aber kennen wir Details, die Feinheiten: Eine Schlange, ein Apfel, eine Frau namens Eva und die den armen Adam überwältigende Kraft der Verführung, daran erinnern wir uns vielleicht vage. Aber von welchem Baum war diese verbotene Frucht nun genau und welche Folgen hatte diese epochale Nascherei? Also gehen wir nun zurück zur Erschaffung der Welt. Gott hatte eben Himmel und Erde gemacht, auf letzteren den ersten Menschen namens Adam aus Ackererde gebildet, ihm später die Frau Eva beigegeben, und diese in einen Garten gesetzt. Und dieser Garten hatte Bäume. Wir lauschen nun dem 1. Buch Moses:

Genesis (1. Buch Moses), Kapitel 2 (Das Paradies):

7 Da formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen. 8 Dann legte Gott, der Herr, in Eden, im Osten, einen Garten an und setzte dorthin den Menschen, den er geformt hatte. 9 Gott, der Herr, ließ aus dem Ackerboden allerlei Bäume wachsen, verlockend anzusehen und mit köstlichen Früchten, in der Mitte des Gartens aber den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse. [...] 16 Dann gebot Gott, der Herr, dem Menschen: Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen, 17 doch vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse darfst du nicht essen; denn sobald du davon isst, wirst du sterben. [...]

Genesis (1. Buch Moses), Kapitel 3 (Der Fall des Menschen):

1 Die Schlange war schlauer als alle Tiere des Feldes, die Gott, der Herr, gemacht hatte. Sie sagte zu der Frau: Hat Gott wirklich gesagt: Ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen? 2 Die Frau entgegnete der Schlange: Von den Früchten der Bäume im Garten dürfen wir essen; 3 nur von den Früchten des Baumes, der in der Mitte des Gartens steht, hat Gott gesagt: Davon dürft ihr nicht essen und daran dürft ihr nicht rühren, sonst werdet ihr sterben. 4 Darauf sagte die Schlange zur Frau: Nein, ihr werdet nicht sterben. 5 Gott weiß vielmehr: Sobald ihr davon esst, gehen euch die Augen auf; ihr werdet wie Gott und erkennt Gut und Böse. 6 Da sah die Frau, dass es köstlich wäre, von dem Baum zu essen, dass der Baum eine Augenweide war und dazu verlockte, klug zu werden. Sie nahm von seinen Früchten und aß; sie gab auch ihrem Mann, der bei ihr war, und auch er aß. 7 Da gingen beiden die Augen auf und sie erkannten, dass sie nackt waren. Sie hefteten Feigenblätter zusammen und machten sich einen Schurz. 8 Als sie Gott, den Herrn, im Garten gegen den Tagwind einherschreiten hörten, versteckten sich Adam und seine Frau vor Gott, dem Herrn, unter den Bäumen des Gartens. 9 Gott, der Herr, rief Adam zu und sprach: Wo bist du? 10 Er antwortete: Ich habe dich im Garten kommen hören; da geriet ich in Furcht, weil ich nackt bin, und versteckte mich. 11 Darauf fragte er: Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist? Hast du von dem Baum gegessen, von dem zu essen ich dir verboten habe? 12 Adam antwortete: Die Frau, die du mir beigesellt hast, sie hat mir von dem Baum gegeben und so habe ich gegessen. 13 Gott, der Herr, sprach zu der Frau: Was hast du da getan? Die Frau antwortete: Die Schlange hat mich verführt und so habe ich gegessen. 14 Da sprach Gott, der Herr, zur Schlange: Weil du das getan hast, bist du verflucht / unter allem Vieh und allen Tieren des Feldes. / Auf dem Bauch sollst du kriechen / und Staub fressen alle Tage deines Lebens. 15 Feindschaft setze ich zwischen dich und die Frau, / zwischen deinen Nachwuchs und ihren Nachwuchs. / Er trifft dich am Kopf / und du triffst ihn an der Ferse. 16 Zur Frau sprach er: Viel Mühsal bereite ich dir, sooft du schwanger wirst. / Unter Schmerzen gebierst du Kinder. / Du hast Verlangen nach deinem Mann; / er aber wird über dich herrschen. 17 Zu Adam sprach er: Weil du auf deine Frau gehört und von dem Baum gegessen hast, von dem zu essen ich dir verboten hatte: So ist verflucht der Ackerboden deinetwegen. / Unter Mühsal wirst du von ihm essen / alle Tage deines Lebens. 18 Dornen und Disteln lässt er dir wachsen / und die Pflanzen des Feldes musst du essen. 19 Im Schweiß deines Angesichts / sollst du dein Brot essen, / bis du zurückkehrst zum Ackerboden; / von ihm bist du ja genommen. / Denn Staub bist du, zum Staub musst du zurück. 20 Adam nannte seine Frau Eva (Leben), denn sie wurde die Mutter aller Lebendigen. 21 Gott, der Herr, machte Adam und seiner Frau Röcke aus Fellen und bekleidete sie damit. 22 Dann sprach Gott, der Herr: Seht, der Mensch ist geworden wie wir; er erkennt Gut und Böse. Dass er jetzt nicht die Hand ausstreckt, auch vom Baum des Lebens nimmt, davon isst und ewig lebt! 23 Gott, der Herr, schickte ihn aus dem Garten von Eden weg, damit er den Ackerboden bestellte, von dem er genommen war. 24 Er vertrieb den Menschen und stellte östlich des Gartens von Eden die Kerubim auf und das lodernde Flammenschwert, damit sie den Weg zum Baum des Lebens bewachten.“

Interpretation der alttestamentarischen Sündenfallgeschichte

Die alte, altbekannte Geschichte, aber ein paar Merkwürdigkeiten und ein paar interessante Details:

Was sind die Folgen des Ungehorsams? Die erste Folge tritt schon vor der Entdeckung ein, scheint somit nicht von Gott gegeben, sondern automatische Folge der Tat: Die Menschen erkannten ihre Nacktheit und schämten sich. Das ist die Frucht der Erkenntnis, der Erkenntnis von Gut und Böse, Schicklich und Nicht-Schicklich. Das Tier fühlt sich nicht nackt und schämt sich nicht. Dazu braucht es die Reflektion, wörtlich: das Zurückbiegen. Der Mensch vermag mittels seiner Erkenntnis ein Urteil über sich selber zu fällen, sich und andere beurteilen, positiv oder negativ, so Scham empfinden. Vorher war er diesseits von Gut und Böse, in reiner gedankenloser Unschuld und Einssein mit sich und der Natur in herrlicher Naivität gefangen. Jetzt denkt er, jetzt reflektiert er, jetzt urteilt er und verurteilt er – und als erstes sich selber: als schamloser Nackter.

Und so wird er entdeckt: Indem er sich reflektierend entdeckt und diese seine Entdeckung Gott mitteilt, entdeckt jener sein Ungehorsam: Er hat zu denken gewagt, zu urteilen. Ein Privileg, das doch nur dem Herrn zusteht. „Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist?“. Bisher tat und sah er nur, was man ihm sagte, jetzt denkt er selber und verrät damit seinen Ungehorsam. Das Einssein mit der von Gott geschenkten, eben paradiesischen Natur ist vorbei. Und damit das *dolce far niente* ohne Nachdenken, ohne Arbeiten, ohne Leiden, vielleicht auch ohne Leidenschaft. Erst jetzt ist das Tier Mensch geworden. Er muss sich anstrengen, schwitzen, arbeiten; Liebe, Sex und Verlangen verbindet Mann und Frau, doch ist die verbunden mit Herrschaft, des Mannes über die Frau, mit Mühsal und Schmerzen von Schwangerschaft und Gebären. Sexualität ist so oder so nach dem Sündenfall ein aufreibendes Geschäft. Das schlimmste nun aber bei der Vertreibung aus dem Paradies ist, dass die Menschen jene süße Frucht nicht kosten können, die ihnen ewiges Leben verlieren hätte: Jene des Baums des Lebens. Man könnte sagen: Gott erkennt und lebt ewig. Beides darf der Mensch nicht haben, sonst wäre er zu gottgleich, die Eifersucht Gottes straft ihn so: Entweder dumm oder sterblich – eines von den beiden Übeln muss man schon nehmen. Entweder unsterblich oder gescheit – nur eines der beiden Güter bekommt man, beides geht nicht. „Nimm zwei!“ gibt es nicht, auch im Paradies nicht. Die Strafen also, die Flüche also: Arbeit, Sex mit Folgen und Tod; statt der paradiesischen, konflikt- und schmerzlosen ewigen Arbeitslosigkeit.

Was war aber nun das Vergehen? Natürlich der Ungehorsam gegenüber Gott, dem Herrn, dem man alles verdankt, seine eigene Existenz, wie die der Welt um sich herum. Aber ist da nicht etwas Unlogisches, ein Widerspruch? Es war dem Menschen aufgegeben, das Gute zu tun, nämlich Gott zu gehorchen und nicht von diesem einen Baum zu naschen, und das Böse, also den Genuss der verbotenen Früchte, zu unterlassen. Die richtige Entscheidung zu treffen, setzt also eine richtige Wahl zwischen Gut und Böse voraus. Wie erkennt man aber, was gut und böse ist? Indem man vom Baum der Erkenntnis zwischen Gut und Böse isst. Man kann die Sache also nur falsch machen. Wenn man nicht vom Baum isst, kann man nicht wissen, was die richtige Entscheidung ist. Wenn man vom Baum isst, hat man darin schon die falsche Entscheidung getroffen. Ein perfider Plan des Höchsten also.

Man könnte dies aber auch anders interpretieren, als Geschichte der Emanzipation von einer unhinterfragten Autorität, der man ohne eigenes moralisches Urteil gedankenlos folgt, egal ob man einsieht, was befohlen ist. Man soll nicht selber über Gut und Böse urteilen, sondern auf das Urteil des Herrn vertrauen, ihm gehorchen.

Nun ein letzter merkwürdiger Aspekt. Es ist ja die Geschichte einer sehr indirekten Verführung und einer entsprechend mehrstufigen Ausrede: Die Schlange, die manchmal mit dem Teufel identifiziert wird, hat die Frau verführt, die wiederum ihren Mann, und der hat dann den Ärger mit dem obersten Gärtner. So versucht Adam sich auch herauszureden, doch hilft das nichts. Wie hat das die Schlange nun bewerkstelligt? Durch eine List, sie ist doch so klug. Durch eine Lüge? Na ja, so halb und halb. Sie sagte, Adam und Eva würden nicht sterben. Das war gelogen. Sie hat aber noch etwas anderes gesagt: Dass die Menschen wie Gott werden (und das ist natürlich ein schrecklicher Frevel, Majestätsbeleidigung, Amtsanmaßung). Hat sie da ein bisschen viel versprochen? Eigentlich nicht. Und auf wen berufe ich mich da mit der Behauptung, dies wäre kein falsches Versprechen? Auf den Zeugen mit der höchsten Glaubwürdigkeit. Auf Gott selber. Der muss es ja wissen. Er sagt nämlich: „Seht, der Mensch ist geworden wie wir“. Und zwar indem er Gut und Böse erkennt. Aus dem Paradies vertrieben, der Unsterblichkeit beraubt, aber in unserer moralischen Erkenntnis gottgleich. Ist der Tausch so schlecht. Was wollen Sie lieber sein gottgleiche sterbliche Philosophen oder unsterbliche tiergleiche Dummbbeutel? Na ja, eine schwierige Wahl.

Der Mensch ist nun also gefallen: Aus der Gnade Gottes, aus dem ewigen Leben, aus dem Paradies ohne Arbeit, Müh, Schmerz, Konflikt. Aus der Unschuld der Erkenntnislosigkeit, aus der sanften Naivität des gehorsamen Viehs, aus der Natur, der Natürlichkeit der einfachen Instinkte. Und die Folgen dieses Falls geben die Ureltern des Menschengeschlechts an ihre Kinder weiter: auch die müssen arbeiten, leiden, sterben. Insoweit ein Erbfolge der Tat. Aber ist dies auch eine Erbschuld, eine Erbsünde, um jenen Begriff zu nennen, der später in der theologisch-philosophischen Tradition mit dem Sündenfall eng verbunden ist?

Interessanterweise spielt dies im Alten Testament keine besondere Rolle. Von der Vererbung der Sündhaftigkeit ist nicht so sehr die Rede. Eher die physischen Folgen des Vergehens werden von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt.

Die Erfindung der Erbsünde durch Augustinus – der Sündenfall im christlichen Denken

Im frühen Christentum, stark geprägt von der griechischen Philosophie, besonders der neuplatonischen Weiterentwicklung Platons, wurde der Sündenfall in einer Art philosophischen Weltansicht interpretiert. Bei Irenäus von Lyon etwa hat der Mensch durch den „Schlangenbiß“ des Sündenfalls seine Gottähnlichkeit verloren, die er aber durch das Gegengift Christus mit der Macht seines Geistes wiedergewinnen kann. Eine platonische Interpretation des Sündenfalls gab etwa Origenes. Im Platonismus ist der Körper nur das Grab der Seele, die wahre Heimat der Seele ist das Reich der reinen Ideen. Bei Origenes ist die Seele aus dem Himmel im Folge des Sündenfalls in den Körper gefallen. Aber der Mensch, der mit der göttlichen Vernunft verbunden ist, kann aus eigener Kraft, Vernunft und Freiheit zu Gott aufsteigen, das Böse besiegen und auferstehen. Das erinnert an die geistige Hinaufführung der menschlichen Seelen zum All-Einen im heidnischen Neuplatonismus. Damit kann der Mensch das wiedererlangen, was er durch den Sündenfall verloren hat, innere Harmonie und paradiesische Einheit.

Wer hat nun aber die Erbsünde als Folge des Sündenfalls erfunden? Der erste wirklich große Philosoph des Christentums. Ein ehemalige Schürzenjäger, der als neuplatonischer Denker sich in antik-heidnischer Kontinuität befand, namens Aurelius Augustinus im vierten nachchristlichen Jahrhundert, in Nordafrika geboren, dann Bischof in Norditalien, später als wichtigster Kirchenvater verehrt.

Und inspiriert wurde er durch den vielleicht gebildetesten und philosophischsten der Autoren des Neuen Testaments, den als Saulus geborenen Paulus (wie immer sind die Renegaten, die Konvertiten die schlimmsten). In seinem Brief an die Römer schreibt Paulus, Kapitel 5, Vers 12:

„Durch einen einzigen Menschen kam die Sünde in die Welt und durch die Sünde der Tod und auf diese Weise gelangte der Tod zu allen Menschen, weil alle sündigten.“

Augustinus hat den griechischen Bibeltext übrigens in einem Detail falsch übersetzt, er zitierte lateinisch statt „weil alle sündigten“ „in dem [gemeint ist Adam] alle sündigten“. Nicht nur tragen wir alle die Folgen der Sünde Adams, sondern wir sind alle durch Adam Sünder. Auch das unschuldige neugeborene Kind. Augustinus rechtfertigt so die Kindertaufe, da für ihn Taufe eine Reinwaschung von Schuld ist; rechtfertigt das Leid, das auch den scheinbar unschuldigen Kindern zukommt; rechtfertigt Gnade oder Verdammung, die in einzelnen Bibelstellen Gott gegenüber noch nicht geborenen Kindern ausspricht.

In Adam habe gleichsam die menschliche Natur und damit das Menschengeschlecht als solches, wir alles also, gesündigt. Durch diese Kollektivtat gleichsam habe sich die menschliche Seele mit unilgbarer Sündhaftigkeit kontaminiert und diese wird durch den Zeugungsakt, durch den Samen weiter vererbt, wie eine Erbkrankheit. So sind wir alle wegen den Sündenfalls von Adam und Eva eine „Masse der Verdammten“, aus eigener Kraft nicht zur Erlösung oder Vergebung fähig, nur durch die gleichsam grundlose Gnade Gottes, durch das barmherzige Opfer Jesus’.

Der Mensch sei einst frei gewesen, zu sündigen oder nicht zu sündigen. Nachdem er aber einmal in Adam als den ersten Menschen die Sünde, das Böse also, gewählt habe, sei er nicht mehr frei, nicht zu sündigen. Wir alle sind Sünder, hätten die Freiheit zur Selbsterlösung, zum Guten gar nicht mehr. Wir müssen einfach auf die grundlose Gnade Gottes hoffen. Verdienst oder Anspruch hätten wir nicht. „Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott: Bei denen, die mir Feind sind, verfolge ich die Schuld der Väter an den Söhnen, an der dritten und vierten Generation“, so heißt es in 2. Buch Moses (Exodus) bei der Verkündigung der 10 Gebote – ein rachsüchtiger Gott der Sippenhaft, der Kollektivschuld eben. Und diese Bibelstelle zitiert Augustinus besonders gerne. Wenn Gott uns trotz der Erbsünde erlöst, ist das ein Zeichen der Gnade. Wenn er uns verdammt, ist das ein Zeichen der Gerechtigkeit. Wir und unser schrecklicher Fall taugen also als Demonstrationsobjekt für diese beiden großen Tugenden Gottes.

In Augustinus, dem großen Philosophen, gibt sich die Philosophie als Freiheit durch Denken selber auf. Der Mensch kann nicht mehr wie im Neuplatonismus aus eigener Kraft seines Geistes zu Gott aufsteigen, seine Freiheit zum Guten souverän gebrauchen; er ist das biologische Wesen, dem in seine Rasse das Böse erblich so eingebrannt ist, dass seine Freiheit verkrüppelt ist und er ganz auf die Gnade jenes Gottes angewiesen ist, der nicht mehr als geistiges Prinzip, sondern als rächender Tyrann erscheint. Durch unser Denken, unsere Werke als Umsetzung unserer freien Wahl können wir aus uns heraus nichts erreichen. Wir sind als Sünder ganz auf den großen Anderen angewiesen. Und dieser erscheint wie ein spätrömischer Despot jener Zeit der Wirren und des Leids in jener Spätantike, die Augustinus erlebte.

Ich sprach von Augustinus als einem ehemaligen Don Juan. Er erlebte sich gerade in der Zeit seiner Bekehrung schmerzhaft als jemand, der von den Trieben, die er nicht Herr werden konnte, beherrscht wurde. Kontrollverlust war für den Rationalisten das Schlimmste. Und gerade in der Sexualität, im Verlangen war dieser Verlust am intensivsten erlebt. Psychologisch gesehen wohl aus diesem Grund verband Augustinus jene unbeherrschbare Begierde auch mit dem Sündenfall. Wir haben ja schon im Originaltext die sexuellen Anspielungen vernommen. Sie werden bei Augustinus dominant. Das stärkste Zeichen der Sündhaftigkeit ist eben jenes Begehren, das den Mensch von sich und von Gott fortführt. Die Askese des Augustinus wütet gegen sich selbst, gegen die menschliche Lust.

Ich habe die Position von Augustinus nur leicht überzeichnet. Seine Wirkung in der Geschichte des Christentums und der Dogmen der Kirche war enorm. Doch seine Rigidität wurde immer wieder abgeschwächt – und die Kraft der menschlichen, vernunftgestützten Freiheit zum Guten und damit zu Gott immer wieder gestärkt gegenüber dem Bild des hilf- und machtlos verdamnten, nur passiv der Gnade harrenden Sünders. Dies zeigt sich in der mittelalterlichen Philosophie. Interessant ist die Interpretation des großen Kirchenlehrers und Philosophen Thomas von Aquin. Für ihn wurzelt der Sündenfall in dem Hochmut, der Arroganz, der Hybris des Menschen, der sich die Vollkommenheit selbst holen, aus eigener Kraft durch den Raub des Erkenntnisapfels diese zwingen, statt sich diese demütig von Gott schenken zu lassen; der Rückzug auf sich selbst, dieser egozentrische Haltung, statt der Offenheit für das Geschenk von außen, ist das Wesen der Sünde.

In Luthers Reformation wird aber die Radikalität des Augustinus wiederkehren: Nicht durch die eigenen Bemühungen, durch die Taten, sondern nur durch den durch Gnade Gottes ermöglichenden Glauben, kann der Mensch jener Verdammnis entkommen, die er seit dem Sündenfall des ersten Paares verdient.

Frühe Neuzeit

Was aber sagt die moderne Philosophie, die beginnende Neuzeit als Zeitalter der aufwachenden, selbstbewusster werdenden Vernunft zu Sündenfall und Erbsünde. Der große Humanist Erasmus von Rotterdam widerspricht etwa Luthers radikaler Herabwürdigung des Menschen und der Kraft seiner freien Vernunft. Letztere ist durch den Sündenfall nur geschwächt, nicht gänzlich machtlos geworden. Der Mensch kann mit der göttlichen Gnade zusammenwirken, statt sich ihr nur passiv-fatalistisch auszuliefern.

Bacon

Der Mensch wird sich in der Neuzeit seiner Möglichkeiten bewusst, seiner Macht, die im Wissen und seiner technischen Umsetzung liegt. Der praktisch denkende Francis Bacon, welcher als Urheber des Spruchs ‚Wissen ist Macht‘ gilt, relativiert den Sündenfall als zumindest z.T. aus eigener Kraft überwindbar. Nicht im Wissen über die Natur, sondern in der herrschsüchtigen Arroganz, die absolutes moralisches Wissen anstrebt, liege der Sündenfall. Durch ihn habe der Mensch nicht nur seine Unschuld, sondern auch die Herrschaft über die anderen Geschöpfe verloren. Beides könne er aber wiedergewinnen, das eine durch den Glauben und die Religion, das andere – die Naturbeherrschung – durch Künste und Wissenschaften; man könnte sagen: *ora et labora*, bete und arbeite.

Im 17. Jahrhundert wird dann im aufkommenden Rationalismus, in dem die menschliche Vernunft und die ihr eingeborenen Wahrheiten im Mittelpunkt stehen, die Rechtfertigung des göttlichen Heilsplanes rational diskutiert. Hat Gott etwa den Sündenfall schon immer vorausgesehen, war dieser notwendig, damit Gott an den Menschen seine Größe zeigen, seinen Ruhm vermehren konnte?

Leibniz

Leibniz stellt in seiner gleichnamigen Schrift die Frage der sog. „Theodizee“, der Rechtfertigung Gottes angesichts der Übel der Welt. Wie kann eine Gott, der allgütig und allmächtig ist, es zulassen, dass es soviel Leid und Böses gebe? Leibniz entwickelt als unverbesserlicher Optimist die Theorie der besten aller möglichen Welten. Wenn Gott nämlich allgütig und allmächtig sei, habe er unter allen möglichen Welten (die unmöglichen sind die in sich widerspruchsvollen) doch die beste erwählen und in die Wirklichkeit bringen müssen. Man muss nun rational erklären, warum in dieser besten möglichen Welt zwar nicht alles gut eingerichtet sei, aber das weniger Gute dem Besseren diene, und dass keine andere Kombination von zusammenpassenden Dingen und Ereignissen vorstellbar wäre, die in der Summe vorzuziehen sei.

Was Gott schafft, ist als Geschöpf nicht mit ihm identisch, kann also nicht vollkommen sein. Der Mensch ist also nicht perfekt. Wenn man ihm alle Gaben gewährt hätte, wäre er ja selbst Gott. Da Gott vollkommene Weisheit ist, hat er den Sündenfall vorhergesehen und all seine Folgen. Da der Sündenfall ein Verbrechen, etwas Böses ist, konnte Gott es nicht wollen, nicht einmal als böses Mittel zu einem guten Zweck. Er kann ihn aber zumindest gestatten. Denn wenn Gott das frei vom Menschen gewählte Gute zulassen will, muss er auch das Gegenteil erlauben, das Böse, sonst wäre das keine Freiheit der Wahl und das Gute auch nicht frei gewollt, sondern nur gezwungen. Außerdem ermöglicht der Fall des Menschen erst seine Erhöhung und Rettung durch Gott. In der Summe glaubt Leibniz so zu erweisen, dass auch die Sünde der möglichst besten Reihe der Dinge innewohne und deshalb von Gott trotz seiner Tugend und seiner Macht gestattet worden sei.

Pascal

Hier widerspricht nun Blaise Pascal. Diese so faszinierende wie widerspruchsvolle Gestalt war Mathematiker *und* Religionsphilosoph, Rationalist *und* naiv bis abgründig Glaubender, sein Wahlspruch lautet: „*Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs - nicht der Philosophen und Gelehrten*“. Für ihn ist der Sündenfall ein Mysterium, das wir nicht rational erklären können. Für den menschlichen Verstand ist es eine Torheit, ein Wahnsinn. Wie sich die Erbsünde fortpflanzt und jedem von uns innewohnt, das ist unserer Vernunft ferne. Es wirkt irrational und ungerecht. Doch diese Lehre von Sündenfall und Erbsünde ist mit der Vernunft eben nicht erreichbar.

Der scheinbaren Torheit wohnt jedoch, schauen wir auf das von ihr abgeleitete Menschen- und Weltbild, eine geheime Weisheit inne. Ohne diese Geschichte würden wir die *conditione humaine* nicht verstehen können. Wir sehen doch, dass im Menschen sowohl Unschuld wie Verdorbenheit ist, das Gute und das Böse. Und das Wesen des Menschen erklärt sich doch gerade durch die Geschichte, in der der Mensch von Gott abgefallen, ihm untreu geworden ist und so seine innere Natur beschädigt, verdorben habe. Denn was sind die alternativen Weltbilder: Einerseits das optimistische, das die Natur als unverdorben ansieht, andererseits das pessimistische, das sie als unverbesserlich ansieht. Die Folgen dieser diametral verschiedenen Weltbilder ist einmal Stolz und Hochmut, das andere Mal resignative Trägheit. Wenn man aber sieht, dass der Mensch von Anfang an sündig ist, aber auch der Gnade Gottes teilhaftig werden kann, es also weder grandios noch hoffnungslos um ihm bestellt ist, so wird die Vernunft zur Demut gebracht und zugleich die Verzweiflung vermieden. Der Mensch also als Mittelwesen zwischen Perfektion und unrettbarer Schlechtigkeit. So ist das Christentum der rechte Antrieb für diesen Menschen, der sich seiner Schlechtigkeit bewusst ist und deshalb nicht selbstherrlich und größenwahnsinnig wird, andererseits aufgerufen ist, sich zu erheben und Gott ähnlich zu werden. Die Sündenfall- und Erbsündengeschichte ist also ein Schwergewicht, das an unseren Beinen hängt, damit wir nicht abheben, uns als vollkommen und über allem erhaben dünken; dies ist aber ausgeglichen durch den großen Magneten der Gnade Gottes, die uns strebend uns bemühen lässt.

Positive Uminterpretation des Sündenfalls in einer geschichtsphilosophischen Dialektik in Klassik und Idealismus

Obschon Pascal von einem brennenden Glauben sich angetrieben sah, kann man auch bei ihm die Wendung der Sündenfallgeschichte von einer geglaubten Wahrheit hin zum Sinnbild einer philosophischen These beobachten – einer These über das Wesen des Menschen zwischen dem Bösen und dem Göttlichen, über den Doppelcharakter der Seele.

Noch stärker wird im 18. und 19. Jahrhundert diese Tendenz. Der Sündenfall ist nicht mehr ein geschichtliches, religiös geglaubtes Faktum als vielmehr eben ein sinnbildlicher Mythos, eine Allegorie mit philosophischem Gehalt.

Schon in einigen Interpretationen, von denen wir gehört haben, klang die positive Umdeutung dieser doch so negativen Geschichte an. Hat der Sündenfall nicht auch etwas Konstruktives: Hat er nicht die Macht der Freiheit gezeigt, hat er nicht Gott ermöglicht, seine Gerechtigkeit und seine Gnade zu zeigen, hat er nicht in einen Weltenplan gepasst, in dem der Mensch zwischen dem bestialischen Abgrund und der Erhebung zum Göttlichen als Mittelwesen gespannt war?

Doch das vom Gestus der Aufklärung und dem Stolz auf das Menschliche geprägte Denken versuchte nun, den Sündenfall gänzlich positiv umzuinterpretieren – als Geburtsgeschichte von Freiheit und Vernunft. Der zeitgenössische Philosoph Odo Marquardt spricht heute von der „Entbösung des Bösen“.

Der Sündenfall wird in einer Form der Geschichtsphilosophie als ermöglichende Bedingung des menschlichen Fortschritts gedeutet. Geschichtsphilosophie bedeutet, den Gang der Geschichte nicht als zufällige Aufeinanderfolge von Ereignissen, sondern als in sich sinnvollen, logischen und vernünftigen Prozess der positiven Fortentwicklung auf ein ideales Ziel hin zu interpretieren. Insoweit ist jede rationalistische Geschichtsphilosophie von der religiösen Heilsgeschichte, wie sie die Bibel uns erzählt, inspiriert. Auch hier wird ein planvoller Weltenlauf vom Sündenfall bis zum Jüngsten Gericht angenommen. Dahinter steht Gott und seine Vorsehung. In der Aufklärung war der geheimnisvolle Plan der Vernunft verdankt, ob der Weltvernunft oder jener der Menschen.

Aber der Fortschrittsprozess ist nicht einfach ein linearer, in dem alles immer schrittweise besser wird. Nein, es ist einer der Dialektik. Was heißt dieses? Dialektik ist die Kunst des Widerspruchs, des Widerstreits. These und Antithese kämpfen gegeneinander, aber dieser Kampf ist nicht einfach ein negativer Konflikt, sondern im produktiven Widerspruch entsteht Dynamik, Veränderung, schließlich Fortschritt. Klassisch ist bei Hegel der Dreischritt: These, Antithese, Synthese – oder Position, Negation und schließlich die höhere Vermittlung dieser beiden. Der dreifache Sinn des deutschen Wortes „aufheben“ scheint hier durch. In der Synthese wird das Ursprüngliche aufgehoben im Sinne von ‚abgeschafft‘, im Sinne von ‚konserviert‘ und im Sinne von ‚emporgehoben‘. Auf einer höheren Stufe leben Momente des Ursprünglichen wie seines Gegenteils weiter, aber insgesamt auf einer höheren, eben fortschrittlicheren Stufe als die ursprünglichen Gegensätze.

Und in diesem Sinn wird auch der Sündenfall interpretiert. Die These war das einfache, ursprüngliche, mit sich selbst einig, harmonische, unschuldige Leben, das aber naiv, ohne Freiheit und Bewusstsein, gleichsam tierisch-roh war. Dieses durfte nicht so bleiben, musste sich verändern, entwickeln, voranschreiten, sich aufheben. Dies war nun positiv und negativ zugleich. Herausgerissen aus der ursprünglichen harmonischen Einheit, dem Eins-sein mit sich und der Natur, war die Entzweiung, der Zwiespalt, das Leid, das Böse, der Tod gleichsam in die Welt gebracht. Aber durch diese Trennung des ursprünglich Einen war aber auch eine Differenzierung, eine komplexere Vermittlung, Reflexion und Bewusstsein, Freiheit und Vernunft, der Fortschritt in die Welt gebracht.

Es war wie beim Kind. Es musste Naivität und Unschuld verlieren, durch die Leiden und Verwirrungen der Pubertät gehen, um erwachsen zu werden. Das war immer Schmerz und Verlust, gleichzeitig aber der Gewinn des Neuen.

Aber man bleibt nicht bei der Entzweiung stehen. Man kann die Einheit – mit sich, mit der Natur, mit den Mitmenschen, mit dem Höchsten wiedergewinnen, aber nicht durch Rückkehr, Regression, sondern auf einer höheren, komplexeren Stufe. Dialektik ist wie eine Spirale, man kehrt zum Ausgangspunkt zurück, aber immer nach jeder Umdrehung auf einer ein bisschen höheren Ebene.

Das ist die Synthese nach der These und der Antithese. So kann man die christliche Heilsgeschichte lesen. Ein-sein mit sich, der Natur und Gott im paradiesischen Urzustand. Dann als Antithese der Abfall von Gott, der Fall in Sündhaftigkeit, Elend, Verderbtheit und Zwiespalt des eigenen Wesens, schließlich – vermittelt durch Christus und die göttliche Gnade – der Aufschwung zu neuer Einheit, neuer Versöhnung, neuem Glück in der Erlösung.

Philosophisch gewendet wird aber nun das Negative des Sündenfalls stark relativiert. Es war kein zu vermeidender Fehltritt, der endlich gut gemacht werden muss, sondern ein notwendiger Zwischenschritt, der über den unzulänglichen Urzustand hinaus zum eigentlichen Ziel führt. Man kann fast von einer Art ‚Sündenstolz‘ sprechen, denn die Sünde hat Freiheit und Vernunft manifestiert, ermöglicht und so zum wahren Menschlichen geführt.

Diese dialektisch-geschichtsphilosophische Uminterpretation finden wir nicht nur bei Philosophen wie Kant oder Hegel, sondern auch bei Dichtern wie Schiller oder Kleist.

Vielleicht den Anfang macht Herder. Nach ihm hat der „Fehltritt“ der Erbsünde einen guten Sinne gehabt. So war der Mensch auf sich selbst gestellt, konnte, musste aus sich heraus, durch eigene Schuld sein Leben führen. Der Sündenfall wurde so zu einem herrlichen und notwendigen Entwicklungsschritt.

Schiller

Und Friedrich Schiller etwa schrieb über den Ausgang des Menschen aus seiner Existenz als instinktsicheres Naturwesen:

„Aber der Mensch war zu ganz etwas anderm bestimmt, und die Kräfte, die in ihm lagen, riefen ihn zu einer ganz andern Glückseligkeit. Was die Natur in seiner Wiegenzeit für ihn übernommen hatte, sollte er jetzt selbst für sich übernehmen, sobald er mündig war. Er selbst sollte der Schöpfer seiner Glückseligkeit werden, und nur der Antheil, den er daran hätte, sollte den Grad dieser Glückseligkeit bestimmen. Er sollte den Stand der Unschuld, den er jetzt verlor, wieder aufsuchen lernen durch seine Vernunft und als ein freier, vernünftiger Geist dahin zurück kommen, wovon er als Pflanze und als eine Creatur des Instinkts ausgegangen war; aus einem Paradies der Unwissenheit und Knechtschaft sollte er sich, wär es auch nach späten Jahrtausenden, zu einem Paradies der Erkenntniß und der Freiheit hinauf arbeiten, einem solchen nämlich, wo er dem moralischen Gesetze in seiner Brust eben so unwandelbar gehorchen würde, als er anfangs dem Instinkte gedient hatte, als die Pflanze und die Thiere diesem noch dienen. Was war also unvermeidlich? Was mußte geschehen, wenn er diesem weitgesteckten Ziel entgegen rücken sollte? Sobald seine Vernunft ihre ersten Kräfte nur geprüft hatte, verstieß ihn die Natur aus ihren pflegenden Armen, oder richtiger gesagt, er selbst, von einem Triebe gereizt, den er selbst noch nicht kannte, und unwissend, was er in diesem Augenblicke Großes that, er selbst riß ab von dem leitenden Bande, und mit seiner noch schwachen Vernunft, von dem Instinkte nur von ferne begleitet, warf er sich in das wilde Spiel des Lebens, machte er sich auf den gefährlichen Weg zur moralischen Freiheit. Wenn wir also jene Stimme Gottes in Eden, die ihm den Baum der Erkenntniß verbot, in eine Stimme seines Instinkts verwandeln, der ihn von diesem Baume zurückzog: so ist sein vermeintlicher Ungehorsam gegen jenes göttliche Gebot nichts anders, als – ein Abfall von seinem Instinkte – also erste Aeüßerung seiner Selbstthätigkeit, erstes Wagestück seiner Vernunft, erster Anfang seines moralischen Daseins. Dieser Abfall des Menschen vom Instinkte, der das moralische Uebel zwar in die Schöpfung brachte, aber nur um das moralische Gute darin möglich zu machen, ist ohne Widerspruch die glücklichste und größte Begebenheit in der Menschengeschichte; von diesem Augenblick her schreibt sich seine Freiheit, hier wurde zu seiner Moralität der erste entfernte Grundstein gelegt.“¹

Kleist

Später und romantischer vielleicht hören wir bei Kleist und seiner Schrift „Über das Marionettentheater“ den Dreischritt der Rückkehr zur ursprünglichen Einheit auf der höheren Ebene von Bewusstsein und Vernunft.

Kleist, der Künstler, fragt hier weniger nach Moral als nach Ästhetik. Die Marionette kann ohne Bewusstsein viel mehr an Anmut und Grazie in ihren Bewegungen hervorbringen als jener zu bewusste Mensch, der jede seiner Bewegungen überlegt. Genauso der instinktiv fechtende Bär oder jener Narziss, der ohne Absicht und Denken eine elegante Pose einnimmt, die er bewusst und willentlich nie so vollendet wiederholen kann. Wir alle haben jene Unschuld und Naivität verloren, die uns eine ursprüngliche Natürlichkeit und Schönheit der Bewegungen, des Verhaltens ermöglichte. Können wir aber zurückfinden zur alten bewusstlosen Einheit? Nein, wir müssen weiter fortschreiten und durch ein unendliches Bewusstsein jene Schönheit wiedererlangen, die wir einst ohne alles Bewusstsein hatten:

¹ Friedrich Schiller: Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaïschen Urkunde

„Wir sehen, daß in dem Maße, als, in der organischen Welt, die Reflexion dunkler und schwächer wird, die Grazie darin immer strahlender und herrschender hervortritt. - Doch so, wie sich der Durchschnitt zweier Linien, auf der einen Seite eines Punkts, nach dem Durchgang durch das Unendliche, - plötzlich wieder auf der anderen Seite einfindet, oder das Bild des Hohlspiegels, nachdem es sich in das Unendliche entfemt hat, plötzlich wieder dicht vor uns tritt: so findet sich auch, wenn die Erkenntnis gleichsam durch ein Unendliches gegangen ist, die Grazie wieder ein; so, daß sie, zu gleicher Zeit, in demjenigen menschlichen Körperbau am reinsten erscheint, der entweder gar keins, oder ein unendliches Bewußtsein hat, d. h. in dem Gliedermann, oder in dem Gott. Mithin, sagte ich ein wenig zerstreut, müßten wir wieder von dem Baum der Erkenntnis essen, um in den Stand der Unschuld zurückzufallen? Allerdings, antwortete er; das ist das letzte Kapitel von der Geschichte der Welt.“

Jene ästhetische Schwärmerei, die den Verlust des Paradieses zwar betrauert, seine Wiedergewinnung aber gerade durch die Radikalisierung jenes Sündenfalls erhofft, war inspiriert durch eine weniger romantische, rationalere Gestalt einer Philosophie, die den Sündenfall als Anfang von Vernunft und Freiheit feiert, aber nicht ohne den Verlustschmerz nachzuempfinden. Hierbei ist an die Klassiker des philosophischen Idealismus, also der Lehre, dass die Welt im Kern Idee, Geist sei, zu denken: an Kant und Hegel.

Kant

In seiner kleinen Schrift *„Mutmaßlicher Anfang der Menschheitsgeschichte“* versucht Kant in einer hypothetischen, spekulativen Erzählung den Sündenfallmythos gleichsam rational, ohne Zuhilfenahme religiöser Elemente und göttlichen Eingreifens als Geschichte der Emanzipation der menschlichen Vernunft von der alleinigen Herrschaft der natürlichen Instinkte und so als aufklärerische Erfolgsgeschichte nach- und zugleich *umzuerzählen*.

Am Anfang stand das erste Paar Menschen, noch gänzlich geleitet vom Instinkt, als Stimme Gottes (hier wird dieser fast das einzige Mal erwähnt) bzw. als Stimme der Natur. Damit waren die Menschen noch ganz in die Reihe der anderen Tiere eingereiht. Der Instinkt, vermittelt durch die instinktnahen Sinne von Geruch und Geschmack vermittelten dem Menschen, was er essen konnte und was nicht, was gut und bekömmlich für ihn war und was nicht. Damit fuhr der Mensch gut. Ihm reinem Naturgehorsam kam der unerfahrene Mensch gut zurecht.

Nun begann aber die revolutionäre Wende. Ein weiteres, nur ihm, nicht den Tieren eigenes Vermögen regte sich in ihm: Die Stimme der Vernunft. Diese räsionierte darüber, welche andere Nahrungsmittel noch reizvoll wären. Und bediente sich dabei eines Sinnes, der der Phantasie Antrieb gab, dem des Auges. Der Mensch begann sich seiner Vorstellungskraft zu bedienen, sich eben vorzustellen, welche andere Speise auch reizvoll zu kosten sein könnte. Diese Allianz von Vernunft und Einbildungskraft hat es nun an sich, neben den natürlichen Begierden neue Gelüste hervorzubringen, die nicht nur unabhängig vom Naturtrieb sind, sondern sogar in Konflikt mit ihm geraten können, gleichsam widernatürlich sind. So entstehen die überbordenden Begierden, die Kant unter den Namen der „Lüsternheit“ und der „Üppigkeit“ zusammenfasst.

So konnte der Mensch dem Instinkt als Trieb der Natur abtrünnig werden. Ein kleiner Anlass reichte, um sich erstmalig seiner Vernunft zu bedienen als eines Vermögens, das die Schranken der Natur, an die alle Tiere gehalten waren, übersprang. Das konnte z.B. eine Frucht sein, die ähnlich aussah wie jene, die einem bekömmlich waren, dazu vielleicht noch das Beispiel eines Tieres, das diese verzehrte und dem diese auch gut bekam (die Schlange aus der Sündenfallgeschichte wird von Kant nicht direkt erwähnt, doch natürlich wird auf sie angespielt). Und schon war der Konfliktfall von Instinkt und Vernunft da. Vielleicht gab es einen geringen Schaden ob des naturwidrigen Versuchs, vielleicht – so könnte man Kants Überlegungen weiterspinnen – eine leichte Magenverstimmung. Doch, so wieder Kant, darüber gingen dem Menschen die Augen auf. Er erkannte, dass er nicht wie alle anderen Tiere an nur eine Weise des Lebens gebunden war, sondern sich vielmehr eine unter vielen auswählen konnte. Die Wirkung dieser neuen Möglichkeiten war nun von Anfang an ambivalent, zwiespältig. Dem Menschen gefiel diese neue gewonnene Freiheit, doch ihm wurde auch angst und bange darüber, wie er mit seinen neuen Fähigkeiten umgehen konnte, was für Folgen das haben konnte. Wie ein Abgrund kam es ihm vor, nicht mehr in der sicheren Eindeutigkeit zu stehen, sondern vor der Unendlichkeit der Möglichkeiten. Aber wer einmal die Freiheit gekostet hat, wird sich nie mehr in die Knechtschaft begeben. Freiheit der Vernunft also statt Knechtschaft von Instinkt und Natur.

Kant versucht nun, auch jene im Sündenfallbericht beschriebenen verderblichen Folgen des Sündenfalls rational nachzukonstruieren. Auch der Instinkt des Geschlechtstriebes erfuhr durch Vernunft und Einbildungskraft Weiterungen, er war nicht nur wie bei den Tieren etwas Vorübergehendes einer Brunftzeit etwa, sondern zwar mäßiger, aber auch dauerhafter. Und auch ohne die unmittelbare Anwesenheit des Geschlechtspartners konnte er sich durch die Phantasie beleben. Und gerade das den Sinnen unmittelbar entzogene erschien plötzlich als besonders reizvoll; deshalb das Feigenblatt, die Scham, die „Sittsamkeit“, wie Kant das nennt, als Anfang der Gesellschaftlichkeit und damit der Kultur.

Ein nächster Schritt in den zugleich positiven wie negativen Folgen war die „überlegte Erwartung des Künftigen“. Dies Vorausschauen durch Vernunft und Vorstellungskraft erlaubte rationale Planung, aber war auch ein Quell von Sorgen und Kummer, von Angst und Furcht. Der Mann sah die Mühen der Arbeit vor sich, die Frau die ihrem Geschlecht eigenen Beschwerden wie die drückende Überlegenheit des Mannes, beide schließlich das drohende Ende durch den alle erwartenden Tod.

Kant setzt also die in der Bibel als ganz neu gesehenen Übel etwa von Arbeit und Tod nur insofern als neu an, dass der Mensch im Gegensatz zum Tier diese auch als zukünftige sich vorstellen kann und dass diese vorausschauende Vorstellungskraft seelische Pein zur Folge hat.

Ein letzter Schritt ist nun, dass der Mensch, der sich mit seiner Vernunft über die Tiere erhebt, sich als Herr der Natur spürt, als ihr Zweck und deshalb die Tiere nur als Mittel für ihn sieht – den Pelz des Schafes sozusagen als von der Natur zum potentiellen Kleid des Menschen geschaffen. Indem er sich als unterschiedlich und überlegen im Vergleich zur Natur sieht, die für ihn nur Mittel ist, erkennt er aber seinesgleichen als ihm gleiche Vernunftmenschen, die alle gleich würdig, alle selbst Zweck und nicht nur reine Mittel und Instrumente fremder Zwecke sind.

Wie ist für Kant nun das Heraustreten aus dem Naturzustand, wie es der Sündenfallmythos erzählt, zu bewerten? Für die Gattung Mensch rundherum positiv, für den Einzelnen aber durchaus mit Leid verbunden. Sowohl „ehrend“ wie „gefährvoll“, gleichsam wie ein Aufstieg aus einer harmlosen, sicheren Kindheit zu einer mühevollen Erwachsenenexistenz. Außerdem – Kant spricht zwar nicht von Sünde, aber zumindest wird auch bei ihm die freie Vernunft im Gegensatz zur unschuldigen Unvernunft zum Quell von Fehlern und Lastern; mit ihr sind Gebote und Verbote, somit auch die Möglichkeit der Übertretung in die Welt gekommen. Natursicherheit und Unschuld sind also nun *perdu*.

Aber gerade dieser leidvolle Schritt des Erwachsenwerdens aus Unschuld und Naivität heraus ermöglicht erst Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten und kulturell-zivilisatorischen Fortschritt. Kant fasst seine Bewertung so zusammen,

„daß der Ausgang des Menschen aus dem ihm durch Vernunft als erster Aufenthalt seiner Gattung vorgestellten Paradiese nichts anders, als der Übergang aus der Rohigkeit eines bloß theurischen Geschöpfes in die Menschheit, aus dem Gängelwagen des Instincts zur Leitung der Vernunft, mit einem Worte, aus der Vormundschaft der Natur in den Stand der Freiheit gewesen ist.“

Die Geschichte der von Gott kommenden Natur habe mit dem Guten angefangen, die Geschichte der Freiheit als Menschenwerk jedoch mit dem Bösen begonnen; doch dieses ermöglicht erst den Fortschritt.

Hegel

Ähnlich positiv umgedeutet wird der Sündenfall nun auch bei dem großen Dialektiker und Geschichtsphilosophen Hegel. Er formuliert jenen Dreischritt, der den Sündenfall als notwendige Antithese, zu der so harmonischen wie unentwickelten These des Urzustands interpretiert, aber die weitere Synthese einer Versöhnung durch die Vernunft postuliert.

Die biblische Sündenfallerzählung wird hier nur als einer von vielen Mythen der Völker gesehen, die eine Grundwahrheit des Menschen als Geisteswesen in allegorischer Weise aussprechen.

Es geht gleichsam um die Bildungsgeschichte des menschlichen Geistes, in der Gattungsgeschichte wie dem individuellen Leben. Erst ist der Geist ganz bei sich in einer ursprünglichen naiven natürlichen Einheit der unmittelbaren Gewissheit. Er reflektiert noch nicht, hinterfragt nicht kritisch, geht nicht auf Distanz zur Natur und zu sich selber, geht gleichsam nicht aus sich heraus, um sich betrachtend auf sich selbst zurückzuwenden – lateinisch: re-flektiert.

Dann denkt der Mensch über sich nach, ist nicht mehr nur objektiv, an sich existierend, wie ein Tier, sondern subjektiv, für sich, denkt über sich nach. Wenn der Mensch zu sich selber und zur Natur gleichsam auf Distanz geht entsteht aus der Einheit eine Zweiheit; wenn ich über mich nachdenke, bin ich gleichsam doppelt. Und diese Kluft ist eine Entzweiung, eine innere Zerrissenheit. Meine subjektiven Vorstellungen können mit meiner objektiven Natur in Konflikt geraten, ich kann mich gegen Natur und Autorität auflehnen, meinen subjektiven Standpunkt gegen die objektive Ordnung stellen. Das ist der Sündenfall.

Dieser ist notwendig, da er in der Natur des Geistes und seiner Freiheit liegt (und nicht in einem äußeren Verführer wie der biblischen Schlange). Denn die wahre Natur des Menschen ist seine „freie Geistigkeit“.

Sie bedeutet eine Entzweiung mit der äußeren Natur, den Verlust jener Unmittelbarkeit, in der es keine Scham, da keine Selbstreflexion, keine Arbeit als produktive Auseinandersetzung mit der Natur, sondern nur unmittelbares Genießen der Früchte der Natur gab.

Und dieser Sündenfall ist auch gut, da er die Fortentwicklung des Menschen ermöglicht. Aber man darf nicht bei dieser Entzweiung stehen bleiben, sondern muss die Einheit wiederherstellen, jedoch nicht durch den Rückgang zur alten, kindlichen, unreflektierten Unmittelbarkeit, sondern durch mehr Reflexion, die eine Versöhnung zwischen dem Subjektiven und dem Objektiven, zwischen Mensch und Welt auf einer höheren Eben ermöglicht. Hegel schreibt:

„Das geistige Leben in seiner Unmittelbarkeit erscheint zunächst als Unschuld und unbefangenes Zutrauen; nun aber liegt es im Wesen des Geistes, daß dieser unmittelbare Zustand aufgehoben wird, denn das geistige Leben unterscheidet sich dadurch vom natürlichen und näher vom tierischen Leben, daß es nicht in seinem Ansichsein verbleibt, sondern für sich ist. Dieser Standpunkt der Entzweiung ist demnächst gleichfalls aufzuheben, und der Geist soll durch sich zur Einigkeit zurückkehren. Diese Einigkeit ist dann eine geistige, und das Prinzip jener Zurückführung liegt im Denken selbst. Dieses ist es, welches die Wunde schlägt und dieselbe auch heilt.“

Immer wieder zitiert Hegel den weniger bekannten Satz aus der Sündenfallgeschichte, demzufolge Gott anerkennt, dass Adam, nachdem er vom Baum der Erkenntnis gegessen hat, „wie unsereiner“ geworden ist. Darin zeige sich, dass das Erkennen das wahrhaft Göttliche ist, sozusagen der göttliche Funke im Menschen. Ihm zu folgen, heißt den annehmlichen Park zu verlassen: „Das Paradies ist ein Park, wo nur die Tiere und nicht die Menschen bleiben können.“ Dass der Mensch vom Baum der Erkenntnis, nicht aber vom Baum des Lebens gegessen hat, wie es im biblischen Mythos heißt, bedeutet, dass er zwar auf seiner natürlichen Seite endlich ist, unendlich und gottgleich aber in seinem Erkennen.

Das Böse ist nicht der Sündenfall, durch den wir Paradies verlassen haben, das Böse wäre, ganz im subjektiven Standpunkt der Zerrissenheit zu verharren und nicht die neue Versöhnung mit dem Objektiven auf höherer Ebene zu suchen.

Der Sündenfall in der Philosophie von Existenz und Wille: Kierkegaard, Schopenhauer und Nietzsche

Die Philosophie nach den idealistischen Höhenflügen eines Hegel wurde weniger optimistisch bezüglich der göttlichen Möglichkeiten der Erkenntnis, die sich im Sündenfall das erste Mal zeigten. Deshalb weicht auch – zumindest bei Kierkegaard und Schopenhauer – die positive Uminterpretation des Mythos. Der Mensch wird nicht als souveränes Vernunftwesen, sondern als angstgeplagte Existenz, willensgetriebener Leidender gesehen.

In Schopenhauers Philosophie ist der Mensch durch den Willen bestimmt, einen Willen, der ihn immer umtreibt, vorwärtstreibt, der die leidvolle Mühsal des Lebens als ewiges Laufrad hervorbringt. Buddhistisch angehaucht ist seine Lehre, den Willen abzutöten und damit durch Askese dem willensgeborenen Leid zu entgehen. In diesem Sinne wird die Sündenfallgeschichte gerade wegen ihres pessimistischen Gehalts, dass das menschliche Leben voll Schuld, Leid und Tod ist, der Mensch zutiefst erlösungsbedürftig ist, bejaht.

Nietzsche

Zum Abschluss ein Wort zu Nietzsche. Dieser kehrt Schopenhauer um, und feiert den Willen, genauer dem Willen zur Macht. Er will, dass der Mensch eine neue Unschuld, die Unschuld des aktiven Schöpfers zurückgewinnt. Und damit muss er sich gegen jene Sündenfallgeschichte wehren, die den Menschen ein schlechtes Gewissen macht und ihm von dem Pfad des kraftvollen, selbstgewissen Lebens wegführt. Er vergleicht den passiven, gleichsam weiblichen Sündenfallmythos, in dem der Mann durch die Frau und diese durch die Schlange verführt wird, mit der aktiven Sünde, dem selbstbewussten Frevel des Prometheus, der das Feuer stiehlt und sich gegen die Götter auflehnt. Nietzsche will dem Menschen sein schlechtes Gewissen nehmen – und ihm von demütigenden Sündenfallmythos befreien.

Was bleibt aber uns nun? Vielleicht nur jene Weisheit, die den Sündenfall als Akt von Freiheit, Vernunft und damit Menschwerdung bejaht – ohne jedoch die Realität des Bösen und des Leidens, das unsere Vernunft auch mit sich bringt, zu vergessen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.